

Nekrologe

Alfred Ernst

(1875—1968)

Nach einem reich erfüllten Leben ist in Zürich Professor Dr. ALFRED ERNST in seinem 94. Altersjahr gestorben. ALFRED ERNST wurde am 21. Februar 1875 als Sohn des nachmaligen Regierungsrates ERNST geboren. Nach dem Besuch der Volksschule und des Seminars immatrikulierte er sich an der Universität Zürich, um die Naturwissenschaften, speziell Botanik zu studieren. Er begann seine wissenschaftlichen Untersuchungen auf dem Gebiet der Algenkunde. In einem ersten Teil seiner Dissertation, die 1901 erschien, studierte er die Fortpflanzungsverhältnisse der Armleuchteralgen, ein Thema, das ihn in den folgenden Jahren noch mehrfach beschäftigen sollte. Eine Reihe weiterer Arbeiten publizierte ERNST über die Schlauchalgen. Gleichzeitig mit diesen niederen Gewächsen studierte der Verstorbene die «Embryologie der Blütenpflanzen». Der zweite Teil seiner Doktorarbeit enthält «Beiträge zur Kenntnis des Embryosackes und des Embryos» bei der Tulpe. Auch die Habilitationsschrift, mit der er sich schon 1902 die Venia legendi an der Universität Zürich erwarb, behandelt embryologische Probleme. Weitere Untersuchungen auf diesem Gebiet machten ihn bald zu einem führenden Embryologen, so dass ihm die Redaktion der entsprechenden Artikel im Handwörterbuch der Naturwissenschaften (1912 und 1933) übertragen wurde.

In den Jahren 1905/06 reiste der junge Forscher zum erstenmal nach Java. Aus jener Zeit stammen eine reiche Sammlung tropischer Gewächse und auch viele wissenschaftliche Publikationen. ALFRED ERNST, der inzwischen zum Extraordinarius befördert worden war, wandte sein Interesse vor allem jenen merkwürdigen Blütenpflanzen zu, die als Parasiten und Fäulnisbewohner die Fähigkeit zu selbständiger Ernährung teilweise oder ganz verloren haben. Gemeinsam mit CH. BERNARD hat er mehrere Beiträge zur Kenntnis der Saprophyten Javas veröffentlicht. Seine umfangreichen und mannigfachen Studien über die Fortpflanzung der Gewächse hat ERNST in einem grossen, sehr beachteten Werk «Bastardierung als Ursache der Apogamie im Pflanzenreich, eine Hypothese zur experimentellen Vererbungs- und Abstammungslehre» (1918) niedergelegt. — Der Regierungsrat wählte ALFRED ERNST 1909 zum Ordinarius, und fünf Jahre später bezog er das neue Institut für allgemeine Botanik. Damit standen ihm für seine ausgedehnten Forschungen auch die nötigen Räumlichkeiten und Hilfsmittel zur Verfügung.

1922 begegnen wir im Schriftenverzeichnis zum erstenmal dem Namen *Primula*, der er nun in den folgenden Jahrzehnten sein Hauptinteresse zuwandte. Drei Probleme standen dabei im Vordergrund: einmal die Artbildung, die er auf Grund zahlreicher Kreuzungen studierte. Die zweite Frage galt der Vererbung der Heterostylie. Die meisten Primeln besitzen zweierlei Blüten. Bei den einen Pflanzen haben sie lange Griffel und tief in die Kronröhre versenkte Staubbeutel, bei den anderen kurze Griffel, aber hoch stehende Antheren. Durch umfangreiche Messungen und Bastardierungsexperimente, die z. T. an alpinen Schlüsselblumen in Muottas Muragl ob Pontresina durchgeführt wurden, gelang es ihm in jahrelanger, sorgfältigster Arbeit, die Vererbung dieser biologisch wichtigen Erscheinung aufzuklären.

Als drittes Problem kam die Calycanthermie dazu, das heisst die Umwandlung des Kelches in eine zweite Krone. Dabei ergab sie die eigenartige Feststellung, dass dieses Merkmal in den folgenden Generationen sich abschwächt. ERNST sprach daher von labilen Genen. Die grossen Verdienste auf

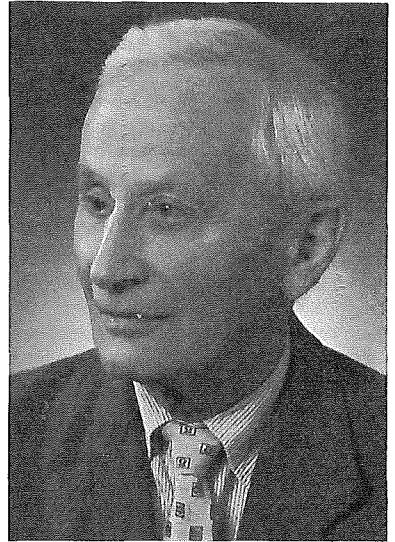
dem Gebiet der Vererbungslehre fanden ihre Würdigung in der Wahl ALFRED ERNSTS zum ersten Präsidenten der neu gegründeten Schweizerischen Gesellschaft für Vererbungsforschung, in der Verleihung der Doktorwürde honoris causa durch die Universität Bern und der Ehrenmitgliedschaft der Linnean Society in London. In den Jahren 1922 bis 1924 bekleidete A. ERNST das Amt des Dekans seiner Fakultät, und 1928 wurde er zum Rektor der Universität gewählt.

Auch nach seinem Rücktritt ruhte ALFRED ERNST nicht, sondern setzte seine Untersuchungen hauptsächlich an Primeln fort und publizierte noch eine grosse Zahl von Arbeiten. Sie sind vor allem im «Archiv der Julius-Klaus-Stiftung für Vererbungsforschung, Sozialanthropologie und Rassenhygiene» erschienen, das Prof. O. SCHLAGINHAUFEN redigierte. Mit ihm war der Verstorbene jahrzehntelang freundschaftlich verbunden. ALFRED ERNST war kein Feuergeist, der seine Schüler mitriss. Aber er beeindruckte sie tief durch seinen unermüdlichen Einsatz, seine ausgezeichnete Beobachtungsgabe und seine scharfen Überlegungen. Alle seine zahllosen Feststellungen und Versuchsergebnisse wurden sorgfältig registriert und überdacht, so dass sie noch nach Jahren auswertet werden konnten. Dem Realen, Erforschbaren zugewandt, das nur Spekulative aber ablehnend, hat ALFRED ERNST Bedeutendes geleistet.

H. J. SCHAEPPi

Werner Lüdi

(1888—1968)



In dem Botaniker Dr. WERNER LÜDI hat die Naturforschende Gesellschaft in Zürich nicht nur ein Mitglied verloren, sondern eine Persönlichkeit. Ein innerer Trieb zu wissenschaftlicher, objektiver Betrachtungsweise leitete ihn bei allen Ereignissen, denen ihn das Leben gegenüberstellte, und verschaffte ihm die Freiheit der Zielsetzung, die seinen Forschungen zugute kam.

Geboren in Heimiswil bei Burgdorf (Bern) am 11. Oktober 1888, hat er seine Jugend in Münsingen (Bern) verlebt, wo sein Vater Sekundarlehrer war. Im Anschluss an die dortige Schulzeit bildete er sich am bernischen Staatsseminar in Hofwil zum Lehrer aus. Hier gewann er Freundschaften, die bis an sein Lebensende dauerten. Schon hier zeigten sich auch seine besonderen Fähigkeiten auf pädagogischem und wissenschaftlichem Gebiet. Mehr als die Kameraden — so berichtet ein Freund aus jener Zeit — achtete er bei Wanderungen auf die Pflanzen; von seinem Vater hatte er schon als Schüler eine Flora geschenkt bekommen. Nach Abschluss des Seminars schwebte ihm jedoch als Ziel seiner Neigung, wie er mir selbst erzählt hat, ein Geschichtsstudium vor. Bestätigt wurde übrigens solche historische Begabung durch erstaunliche Kenntnis der Schweizer Geschichte

und ihrer Beweggründe, die er oft genug in Gesprächen erkennen liess. Und wenn man seine botanischen Leistungen überblickt, muss man sich gestehen, dass auch in ihnen ein historisches Moment, die Erkenntnis von Entwicklungen, am meisten hervortritt.

Die Entscheidung zugunsten der Botanik reifte in den drei Jahren, die er der Oberschule in Mürren als Lehrer widmete, mit den höchsten Gipfeln des Berner Oberlandes vor Augen und der prächtigen subalpinen Pflanzenwelt täglich am Wege. Mehrere dieser Berge bestieg er, auch im Winter auf Schiern — sein echter Berglerschritt nahm es trotz seines zierlichen Wuchses noch in hohem Alter mit jedem auf —, und er verschaffte sich eine gründliche Kenntnis der Flora, in die er auch seine Schulkinder einführte, und zwar durch Wanderungen. Ihm selbst blühte dabei eine grosszügige Entdeckerfreude: er erkannte gesetzmässig aufgebaute Pflanzengesellschaften mit ihrer Verteilung nach Boden und Schneedauer und begann ihre Entwicklung zu erforschen, wie sie sich vor seinen Augen im Nebeneinander von Fels, Felsschutt, Matte und Wald darstellte. — «Die Pflanzengesellschaften des Lauterbrunnentals und ihre Sukzession» heisst der Titel des Buches, mit dem er 1921 an der Universität Bern zum Doktor promoviert wurde und sich zugleich international bekannt machte. Als EDUARD RÜBEL ihn 1925 an die Internationale Pflanzengeographische Exkursion durch Skandinavien mitnahm, war er den Teilnehmern aus den verschiedenen Ländern schon in seiner Arbeitsrichtung bekannt und fand gleichgestimmte Diskussionspartner, die zu Freunden wurden.

Ausserlich war sein erstes Studienziel in Bern das Sekundarlehrer-Patent, danach das Gymnasiallehrer-Diplom und das Doktorat. Die Professoren FISCHER und RYTZ leiteten dort seine botanische Ausbildung. Besonders fruchtbar wurde ihm ein Unterbruch für zwei Trimester, die er an der Universität Montpellier bei den Pflanzengeographen FLAHAULT und PAVILLARD zubrachte. Dort lernte er mediterrane Pflanzengesellschaften genauer kennen und konnte sich mit den Auffassungen ihrer Erforscher auseinandersetzen.

Da er alle neuen Erfahrungen gewissenhaft verarbeitete, durfte er sich nach dieser Zeit an die floristische und zugleich systematische Aufgabe heranwagen, in der Flora von HEGI für ganz Mitteleuropa die Familie der Primulaceen darzustellen, der alpine und mediterrane Gattungen angehören. Dabei ging er in seinem Verantwortungsgefühl so weit, dass er auf eigene Kosten die ganzen Alpen bereiste, um die endemischen *Primula*- und *Androsace*-Arten an Ort und Stelle kennen zu lernen. Die endgültige Darstellung wurde ein schöner Erfolg.

Nach Abschluss des Studiums unterrichtete WERNER LÜDI nahezu 15 Jahre an der Knaben-Sekundarschule in Bern. Dabei führte er dort Übungen an der lebenden Pflanze ein.

1927 habilitierte er sich an der Universität Bern mit einer grösseren Arbeit über den Assoziationsbegriff in der Pflanzensoziologie, in der er die widerstreitenden Auffassungen, wie sie sich damals besonders in Schweden und in der Schweiz herausgebildet hatten, an einem konkreten Beispiel abklärte, den Pflanzengesellschaften des Tanzbodengebietes im Lauterbrunnental. Die *Venia legendi* wurde, seinen besonderen Interessen entsprechend, begrenzt auf das neue Fach «Pflanzenökologie» und auf die «Arbeitsmethoden des botanischen Unterrichts».

Durch seine Arbeiten war er unter den Geobotanikern allmählich so bekannt geworden, dass ihm Prof. RÜBEL 1931 die Direktion seines Geobotanischen Forschungs-Instituts anbot, die er dann 26 Jahre lang führte. Hier konnte er in freier Themenwahl seiner Forschungsrichtung obliegen und Beobachtungen mit seinen Zürcher Freunden Prof. Dr. C. SCHRÖTER, Prof. Dr. WALO KOCH, Dr. W. HÖHN und anderen austauschen. Organisatorisch baute er das Institut zu einem pflanzengeographischen Zentrum aus, in dem Forscher aus aller Welt Anregungen empfangen und gaben. Stets war er bereit, auf die vielen Fragen und Bitten der in- und ausländischen Besucher einzugehen und ihnen sachlich und persönlich zu helfen. Oft hat er sogar seine Zeit für eine spezielle Exkursion mit ihnen geopfert. Was dieser Forschungsstelle reizvolle Eigenart gab, das Fehlen einer Hochschul-Lehrtätigkeit, bedeutete allerdings für ihn, der ein Lehrer aus innerer Berufung war, einen schmerzlichen spürbaren Verzicht. Er hat ihn aber ausgeglichen durch seine «Kurse in Alpenbotanik», die er schon von Bern aus an der Schynigen Platte bei Interlaken begonnen hatte und für jeden ökologisch Interessierten offen hielt. Dabei wurde in verschiedenen Gebieten der Schweizer Alpen die Vegetation studiert, und im Laboratorium wurden die draussen gemessenen Standortsfaktoren ausgewertet; oder es wurde der Wechsel der Vegetationstypen bei grossräumiger Durchquerung der Schweizer Alpen vor Augen geführt. WERNER LÜDIS gründliche Kenntnisse, seine sachlich begeisternde Darstellung und seine Bescheidenheit schufen hier einen dauernden Freundeskreis. Ein anderer entstand

unter den ausgesprochenen Vegetationsforschern des In- und Auslandes durch die Internationalen Pflanzengeographischen Exkursionen, die er nun selbständig organisierte. Die «Berichte» und die «Veröffentlichungen» des Geobotanischen Instituts geben davon ein anschauliches Bild. Das «Freie Geobotanische Kolloquium», das die Wintermonate des Instituts belebte, führte Gäste aus allen Ländern zu Vorträgen und Diskussionen zusammen. Nebenbei eröffnete es den Ausländern ein Verständnis für die Schweiz.

WERNER LÜDIS eigene geobotanische Arbeiten in dieser Zeit hatten zwei Ziele: die Standortbedingungen der Vegetation und ihre Entwicklung. Er hat in der Pflanzensoziologie die Ökologie nie vernachlässigt. Beispiele dafür sind die mikroklimatischen Messungen im Albis bei Zürich und in einem Vegetationsprofil bei Davos und all die vielen Untersuchungen über die Beziehungen der Vegetation zum Boden. Seine ökologische Erfahrung ermöglichte es ihm, auch in fremden Ländern die Zusammenhänge zu erkennen, wie seine treffenden Schilderungen aus Italien und Marokko beweisen.

Viele Exkursionen in der Schweiz und viele Auslandsreisen erweiterten und vertieften seine Ansichten. Genaue Tagebücher mit Vegetationslisten legen davon Zeugnis ab. Er besuchte schon als Student Kreta und Griechenland, später besonders eingehend Italien, mehrmals Korsika und Frankreich, ferner Deutschland, Österreich, die Tschechoslowakei, Polen, Finnland, Schweden, Norwegen, Dänemark, England, Schottland, Irland, Nordamerika, Spanien, Marokko, die Kanaren und noch zuletzt Ost- und Zentralafrika.

Den Schwerpunkt seiner Forschungen bildete die als zweites Ziel genannte Entwicklungsfolge der Vegetation in der Gegenwart und in der geologischen Vergangenheit. Für die Gegenwart lag ihm daran, die aus dem Nebeneinander vermutete Sukzession durch zeitliche Dauerbeobachtungen zu prüfen. Mit grosser Geduld verfolgte er über 20 Jahre lang die Veränderungen in Probeflächen der Schynigen Platte und des Aletschwaldes. Die säkularen Vorgänge, denen er sich z. B. 1927 zunächst mit scharfsinnigen Denkbeweisen an den Alpenpflanzenkolonien des Napfgebietes zugewandt hatte, brachten ihn in Berührung mit der Pollenanalyse, deren methodische Verbesserungen er mitmachte und auf die besonderen Verhältnisse in der Schweiz anwandte. Viele seiner Einzelarbeiten behandeln solche Funde aus allen Teilen des Landes, auch mit Beziehungen auf die Pfahlbauten.

Seine Kenntnis der heimischen Vegetation und sein um Ausgleich bemühtes Wesen machten ihn zu einem ausgezeichneten Gutachter in Naturschutzfragen. Entschlossen setzte er sich für den Schutz wertvoller Gebiete ein, machte sich aber auch Gedanken über die zweckmässige Behandlung und Überwachung der Reservate und vertrat sie als Mitglied des Schweizerischen Naturschutzrates. Im Nationalpark und in mehreren anderen Schutzgebieten regte er Forschungen an oder führte sie selbst aus. Eine seiner letzten Freuden war, dass er an den Entscheidungen der Kommission für die Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung bis zum Abschluss der Liste hatte mitwirken können. Seiner Sachkenntnis und Umgänglichkeit vertraute auch das Kuratorium für den Gletschergarten in Luzern die Präsidentschaft an.

Überhaupt war er tätiges Mitglied und Präsident in vielen wissenschaftlichen Kommissionen und Gesellschaften. In diesen zeichnete er sich wie auch sonst durch gut begründete und unbestechliche Diskussionsbeiträge aus. Er wurde Ehrenmitglied der Bernischen Botanischen Gesellschaft, des Schweizerischen Bundes für Naturschutz, des Alpengartenvereins Schynige Platte, der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien, der Masaryk-Akademie in Prag, des Svenska Växtgeografiska Sällskapet, der Royal Irish Academy, korrespondierendes Mitglied der Bayerischen Botanischen Gesellschaft, der Societas Zoologico-Botanica Fennica Vanamo, des Botaniska Förening i Göteborg. Die Akademie der Wissenschaften in Wien verlieh ihm die Rainer-Medaille, die Association Française pour l'Avancement des Sciences ihre Medaille, die Kaiserlich Leopoldinisch-Carolinische Akademie der Naturforscher in Halle wählte ihn zu ihrem Mitglied. Unserer Gesellschaft gehörte er seit 1933 an und amtierte als Präsident von 1951 bis 1955, als Vizpräsident von 1949 bis 1951.

Nicht übergangen werden darf auch sein zwölfjähriger Einsatz als Gemeinderat von Zollikon (ZH), wo er u. a. den Ausbau der Wasserversorgung und der Elektrizitätsversorgung leitete.

Jeder Aufgabe, die er übernahm, hat er sich sachlich und objektiv gewidmet. Ernst hielt er es auch mit der Verantwortung für seine Familie und für ausländische Kriegskinder, die er in der Notzeit aufnahm.

Trotz der vielen Anerkennungen, die ihm zuteil wurden, ist er immer bescheiden geblieben und war ein treuer Freund seiner Freunde. Es sind ihrer viele, die ihn schmerzlich vermissen. Er selbst hat sein Leben, wie er noch zuletzt aussprach, als ein erfülltes empfunden.

F. MARKGRAF

Wolfgang Merz

(1901–1968)

Unerwartet trat in der Morgenfrühe des 17. Mai 1968 der Tod an den Zuger Kantonsarzt Dr. med. WOLFGANG MERZ heran und lähmte das lebensfrohe Herz. WOLFGANG MERZ war am 28. Januar 1901 in Zürich geboren als Sohn des Tierarztes und Schlachthofverwalters WOLFGANG MERZ und der AMALIA BLEULER. Nach Besuch der Zürcher Primar- und Kantonsschule wandte sich der aufgeweckte und sportfreudige Student dem Studium der Medizin zu und schloss seine Zürcher Studien unter Prof. H. VON MEYENBURG mit der Dissertation «Über congenitalen Femurdefekt» 1929 ab. Am Luzerner Kantonsspital begann der junge Mediziner seine Assistentenzeit, weilte am Neumünster-Spital beim Chirurgen Dr. RITTER, in St. Gallen widmete er sich am kantonalen Spital besonders der Neurologie und Chirurgie, fand an der Zürcher Poliklinik in Prof. LÖFFLER einen Lehrmeister der Pathologie und genoss beim Ostpreussen Prof. WALTER STOECKEL eine moderne Ausbildung in Gynäkologie. Wohlgerüstet eröffnete Dr. WOLFGANG MERZ am 1. Oktober 1930 an der Zuger Bahnhofstrasse 16 eine eigene Praxis. Die Abstammung aus der Landammannfamilie MERZ von Unterägeri hat ihn wiederum ins Zugerland zurückgezogen, doch hielt er seine Verbindung mit der Limmatstadt aufrecht und fand auch in ELISABETH PRUPPACHER aus Zürich eine liebevolle und verständige Gattin, die er bereits während seiner Assistentenzeit an der Poliklinik als aufgeschlossene und einsatzfrohe Helferin schätzen gelernt hatte. Der glücklichen Ehe entsprossen fünf Kinder, von denen aber leider zwei früh starben. Die zwei Töchter und der Sohn waren der Stolz des Vaters, und mit Freuden erzählte er im Freundeskreis von den beruflichen Erfolgen seiner Kinder.

Als Student war WOLFGANG MERZ ein begeisterter Leichtathlet und errang sogar einmal die Schweizerische Hochschulmeisterschaft im 100-m-Lauf. Dem Zuger Seeklub trat er früh bei, hatte die Freude, 1945 den Vierer «Zug» zu taufen. Für alles Schöne aufgeschlossen wanderte er durch unsere Landschaft, wirkte aktiv mit in den Naturforschenden Gesellschaften Zürich (1947–1968) und Luzern und vermittelte manch wertvollen Blumenfund in Wort, Bild und Schrift. Die Kamera war sein Begleiter auf den vielen Exkursionen. Vom Vater hatte er die Liebe zur Flora geerbt, und so wurde Dr. MERZ im Laufe vieler Wanderjahre wohl der beste Kenner der Blumen, Gräser, Kräuter und Moose der gesamten Innerschweiz. Die Botanik des Kantons Zug lag ihm besonders am Herzen, und unter Mithilfe gleichgesinnter Freunde sammelte er die Flora seiner Heimat, notierte den verborgenen Standort und bannte das Bild in seine Kamera. Es war daher die eigentliche Krönung seiner Liebhaberei, dass er nach der Publikation verschiedener kleinerer Aufsätze eine Gesamtdarstellung in einem über dreihundert Seiten starken Werk «Flora des Kantons Zug» 1966 veröffentlichen konnte. Zahlreiche Zuschriften und lobende Kritiken in den Fachblättern zeugten für die solide und einmalige Publikation über die heimische Pflanzenwelt. Unter den zürcherischen Naturschutzobjekten von nationaler, wissenschaftlicher Bedeutung bearbeitete Dr. MERZ die Flora der Maschwanderallmend für die Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich (Jahrgang 107, 1962).

Über alles galt ihm der Beruf eines Arztes. Kein Wetter war ihm zu stürmisch, kein Weg zu lang, wenn es der Hilfe eines Mitmenschen diente. Er führte eine ausgedehnte Praxis, und in urdemokratischem Sinn galt ihm kein Ansehen als Privilegium; so wartete in seinem Sprechzimmer der spanische Thronprätendent neben dem einfachen Handlanger und dem verletzten Italiener, und allen war er ein väterlich besorgter und umsichtiger Helfer und Beistand. Vom Vertrauen der Regierung und seiner Berufskollegen getragen, wurde er 1936 in den zugerischen Sanitätsrat berufen, erhielt 1941 das verantwortungsvolle Amt eines Kantonsarztes. In dieser Amtsstellung zeigte sich Dr.

MERZ als erfahrener Praktiker, und seine Kollegen sahen in ihm keinen Bürokraten, sondern einen Freund und Berater. So war es für Dr. MERZ eine Freude und eine überaus grosse Genugtuung, dass ihm in den Jahren 1957–1962 die gesamte zugerische Spitalplanung anvertraut wurde. Diese grosse Arbeit im Dienste des zugerischen Gesundheitswesens bewältigte er in engstem Kontakt mit Behörden, Verwaltung und Kollegen in souveräner Art und Weise. Besonders lag ihm die Schwesternschulung am Herzen, und auf diesem Gebiet fand er in seiner lieben Frau eine erfahrene Beraterin. Er erteilte Unterricht in Sozialmedizin und Hygiene und amtete als gerechter Experte bei den Schwesternprüfungen.

Im Militär bekleidete er den Rang eines Oberstleutnants der Sanität. Nach der Rekrutenschule 1921 in Basel machte Dr. MERZ rasch Karriere und war bereits 1940 Major. Er gehörte lange dem Stab des Inf. Reg. 35 an, wurde 1948 Vorsitzender des UC im Ter. Kreis 13 und übernahm 1953 als Oberstleutnant das Kommando der Spital-Abteilung 32. Seit 1932 war er Waffenplatzarzt von Zug und besorgte während Jahren die Durchleuchtung bei den zugerischen Aushebungen.

WOLFGANG MERZ hätte seine Herkunft verleugnen müssen, wenn er sich nicht auch um Politik gekümmert hätte. Er hatte seinen festen Standpunkt und beurteilte die öffentlichen Fragen aus überlegter Sicht. Mit Freuden folgte er daher dem Ruf der Freisinnigen Partei für eine Kandidatur in den neugeschaffenen Grossen Gemeinderat der Stadt Zug, und vom Vertrauen der gesamten Wählerschaft getragen, hielt er Einzug in dieses gemeindliche Parlament. In der Baukommission wusste er oft als Vermittler hitzige Dispute zu glätten. Und über seine politische Tätigkeit könnte man das Wort aus dem Nachruf seines Grossvaters, des Landammanns KARL JOSEF MERZ, wiederholen: «MERZ war keine energische Kampfnatur; er suchte und fand mehr in einer friedlichen und versöhnenden Ausgleichung scharfer Gegensätze seine Wirksamkeit.»

Ein Menschenleben voller Initiative, Arbeit und Erfolge hat durch den Tod ein Ende gefunden. Dr. WOLFGANG MERZ hing an seiner zugerischen Heimat, liebte Land und Leute und war ein Helfer in den Mühsalen des Lebens. Ein besorgter Gatte und Vater, ein Freund der Natur und ein guter Soldat und Bürger ging von uns. Sein Andenken lebt weiter.

HANS KOCH

Alfred Rutishauser

(1906–1967)

Im Alter von erst 62 Jahren wurde ALFRED RUTISHAUSER am 16. November 1967 mitten aus seiner intensiven und rastlosen Tätigkeit als Forscher und akademischer Lehrer abberufen.

Er wurde am 4. Mai 1906 als Bürger von Bottighofen, Kt. Thurgau, in Schaffhausen geboren, wo er auch alle Schulen durchlief. Aus einfachen Verhältnissen stammend, ergriff er gleich nach Beendigung der Kantonsschule den Beruf eines Elementarlehrers und amtete während dreieinhalb Jahren im stillen Klettgauerdorf Gächlingen. Die reiche Flora des Kantons Schaffhausen mag wohl die Wahl des Hauptfaches Botanik bewogen haben, nachdem er sich 1929 an der Universität Zürich immatrikuliert hatte. ALFRED RUTISHAUSERS ganzes späteres Werk wurde hier in ausschlaggebender Art beeinflusst durch den damaligen Vertreter der allgemeinen Botanik, Professor ALFRED ERNST. Dieser gab ihm als Dissertationsthema die Aufgabe, die Fortpflanzungsverhältnisse bei einer tropischen Verwandten unserer Mistel abzuklären. Alle Vertreter dieser Familie sind Halbparasiten und weisen nicht nur eine interessante Ernährungsart auf, sondern auch eigenartige Reduktionen im Bereich der Blüten. Solche Rückbildungen sind sowohl im Tier- wie im Pflanzenreich bei parasitischer Lebensweise anzutreffen. In einer vorbildlich klaren Dissertation legte A. RUTISHAUSER in kürzester Zeit die Ergebnisse seiner Arbeit nieder. Seine Fähigkeit rasch und genau zu arbeiten und ohne zu zögern die wesentlichen Resultate zu veröffentlichen zeigte sich schon damals. Professor ERNST hätte den begabten Mitarbeiter gerne behalten; der Staat sparte damals aber an den Assistentengehältern derart, dass auch bei voller Tätigkeit ein Assistent davon kaum leben und vor allem nicht daran denken konnte zu heiraten. Angesichts der damaligen wirtschaftlichen Krisenzeit

ist es verständlich, dass ALFRED RUTISHAUSER die Gelegenheit ergriff, an der Kantonsschule Schaffhausen eine Lehrstelle zu erhalten.

Aber auch nach seiner Wahl zum Kantonsschullehrer bewies er, dass in ihm das feu sacré eines echten Wissenschafters brannte. Trotz der starken Belastung durch die Unterrichtstätigkeit suchte er sich ein eigenes schwieriges Forschungsthema, nämlich die Fortpflanzung der Fingerkräuter (*Potentilla*). Unter Aufopferung seiner Freizeit und seines Gartens hat er hier Ausserordentliches geleistet. A. RUTISHAUSER konnte dabei zeigen, dass der Pollen zur Entwicklung des Nährgewebes für den Embryo notwendig ist, hingegen nicht für die Eizelle. Diese selbst kann sich bei befruchtetem Nährgewebe, aber auch nur dann, selbständig ohne Befruchtung zu einem Embryo entwickeln. Mit einer Ausdauer, die nur der würdigen kann, welcher die Schwierigkeiten solcher Untersuchungen kennt, hat RUTISHAUSER diese Pseudogamie bei den Fingerkräutern und später noch an andern Pflanzen untersucht. Mit einer grösseren Arbeit über dieses Gebiet hat er sich 1948 habilitiert. Als die Zunahme der Studentenzahlen eine Vermehrung des Lehrkörpers notwendig machte, lag es nahe, den so erfolgreichen Wissenschaftler aus Schaffhausen wieder an die Universität Zürich zurück-zuholen und ihm den seiner Arbeitsrichtung entsprechenden Anteil an der Lehrtätigkeit zu übergeben.

Mit der ihm eigenen Energie und Tatkraft hat Professor RUTISHAUSER nun die ihm gebotene Gelegenheit, Schüler heranzuziehen und ihnen neue Gebiete der wissenschaftlichen Botanik zu erschliessen, benützt, und im Rahmen des Instituts für allgemeine Botanik ein cytologisches Laboratorium ausgebaut, das durch seinen bald international bekannten Leiter auch ausländische Studenten anzog. Mit Hilfe begabter Schüler erweiterte er sein ursprüngliches Forschungsprogramm vor allem in karyologischer Richtung. Ein von ihm entwickeltes Verfahren, die Chromosomenzahl im Nährgewebe zu bestimmen, ist heute zu einer Standardmethode in vielen Laboratorien geworden. Methoden sind aber für A. RUTISHAUSER nie Selbstzweck gewesen, und auch hier hat er in einer Abhandlung gezeigt, in welcher Richtung der Fortpflanzungsbiologie mit Hilfe dieses Verfahrens wichtige Ergebnisse zu erwarten sind.

In verschiedenen Auslandsaufenthalten in Schweden und England nahm er Kontakt mit den hervorragendsten Cytologen auf. Zusammen mit dem englischen Cytologen LA COUR entdeckte Professor RUTISHAUSER die bemerkenswerte Unstabilität bestimmter Chromosomen am Nährgewebe von Bastarden, die besonders dann gross ist, wenn die Chromosomen sich in einem fremden Plasma befinden.

Viele Pflanzen besitzen neben den normalen Chromosomen noch winzig kleine akzessorische Chromosomen, deren Bedeutung man noch nicht kennt. Mit verhältnismässig wenigen, aber geschickt angelegten Kreuzungen konnte Professor RUTISHAUSER zeigen, dass diese sogenannten B-Chromosomen über den Pollen normal an die Nachkommen verteilt werden, in den Nährgeweben jedoch in grösserer Zahl als theoretisch zu erwarten auftreten. Sie werden also wahrscheinlich von der weiblichen Seite bevorzugt übertragen.

Die intensive Beschäftigung mit der Chromosomen-Cytologie führte Professor RUTISHAUSER fast automatisch in ein Gebiet, das wir heute der Molekularbiologie zuordnen, nämlich das Problem der Verdoppelung der Erbsubstanz in den Chromosomen, die ja einer Kernteilung vorangehen muss. In kürzester Zeit wurden auch hier die Methoden bewältigt und die Technik der radioaktiven Markierung als Standard-Methode im Laboratorium eingeführt und in Doktorarbeiten ausgewertet.

Professor RUTISHAUSER hat auch früh erkannt, dass die unorganisierte Zellvermehrung, die in einem Krebsgewebe vor sich geht, nicht ohne Berücksichtigung der cytologischen Verhältnisse untersucht und verstanden werden kann. Mit der grossen Erfahrung in der Untersuchung pflanzlicher Chromosomen gewappnet, baute er in Zusammenarbeit mit Pathologen und Chemikern eine Krebsforschungsgruppe auf, die sich mit der cytologischen Wirkung cancerogener und cancerostatischer Substanzen befasste.

Seine grossen Erfahrungen und Kenntnisse in diesen verschiedenen Gebieten wollte Professor RUTISHAUSER noch in zusammenfassenden Werken allgemein zugänglich machen. Diese Pläne konnte er leider nicht mehr vollständig verwirklichen. Trotz seiner schon schwer geschädigten Gesundheit gelang es ihm aber noch unter Aufbietung aller Kräfte in einem Band des Handbuchs der Protoplasmaforschung eine Übersicht über die Fortpflanzung und die Reduktionsteilung apomiktischer Blütenpflanzen zu geben. Wir müssen dem Schicksal dafür dankbar sein, denn hier konnte er seine eigenen Forschungen und die seiner Schüler auf diesem Gebiet zusammenfassend

darstellen und in einem grösseren Rahmen mit den Ergebnissen anderer Forscher vergleichen. Jedem auf diesem Gebiete tätigen Forscher wird das Buch eine grosse Hilfe sein. Professor RUTISHAUSER hat sein Werk seinem nun über neunzigjährigen Lehrer Professor ALFRED ERNST gewidmet, der vor mehr als 50 Jahren ein Buch verwandten Inhaltes geschrieben hat. Dieses hat seinerzeit einen ausserordentlich stimulierenden Einfluss auf die Forschung ausgeübt, und es ist nicht zu bezweifeln, dass RUTISHAUSERS Arbeiten von ähnlicher Wirkung sein werden.

An den Exkursionen, die meist in die so geliebte Schaffhauser Landschaft führten, aber auch in den Kolloquien und in den Vorlesungen kamen seine Begeisterung für die Wissenschaft, aber auch sein unverwüstlicher Humor und seine Schlagfertigkeit immer wieder zum Durchbruch. Diese Züge seiner Persönlichkeit, aber auch seine didaktischen Erfahrungen auf verschiedenen Schulstufen, liegen seinem Erfolg als akademischer Lehrer zugrunde. Durch Lob und Ermunterung, nie durch verletzende Kritik, verstand es Professor RUTISHAUSER, seinen Schülern Mut zur Bewältigung auch schwieriger Probleme einzufliessen.

Als vorbildlicher Lehrer, als Wissenschaftler aus Leidenschaft, als ein Forscher, der trotz grosser gesundheitlicher Gefährdung unbeirrt seine sich selbst gestellten schweren Aufgaben löste, wird uns Professor RUTISHAUSER in Erinnerung bleiben.

HANS WANNER